

# Die Appenzeller Zinngiesser, ihre Marken und ihre Erzeugnisse

Autor(en): **Rusch-Hälg, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **14 (1968)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405188>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Appenzeller Zinngiesser, ihre Marken und ihre Erzeugnisse

*Dr. Carl Rusch-Hälg, St.Gallen*

*Das Zinn im Allgemeinen  
und das Appenzeller Zinn im Besonderen.*

Mehr als 300 Jahre lang lieferte das Zinn dem Bürger das gesamte Ess- und Trinkgeschirr, ausserdem eine Unmenge von weiteren Haushaltsgegenständen, wie Bettflaschen, Kuchenformen, Weihwasserkesseli, Tintenfässer, das Besteck, die Rasierschüssel, ärztliche Instrumente, die Wöchnerinnenschüsseln, ja selbst der «Nuggi» des Säuglings war oft aus Zinn. Ferner lieferte das Zinn einen grossen Teil der kirchlichen Kultgegenstände wie Messkelche, Kerzenständer, Lavabokännchen, Kruzifixe usw. Die Schweiz ist das Land, in dem drei Kulturen zusammenstossen. Dieser Umstand hatte bei uns einen Formenreichtum zur Folge, den kein anderes Land in Europa aufzuweisen hat.

Das reine Zinn hat eine schöne, silbergraue Farbe, die ähnlich wie diejenige des Silbers glänzt. Sobald indessen geringe Zusätze von Blei oder Antimon beigefügt werden, zeigt das Zinn eine deutlich erkennbare Trübung. Während Silber an der Luft sehr bald schwärzlich wird, so behält das Zinn, wenn es mit der Zeit auch etwas matter und dunkler wird, seine charakteristische graue Farbe immerhin lange Zeit bei. Es besitzt eine grosse Widerstandsfähigkeit gegen Luft, Feuchtigkeit, ja sogar gegen gewisse Säuren. Da es sehr langsam oxydiert, ist es nicht gesundheitsschädlich, wie zum Beispiel Blei oder Kupfer, was wohl als der Hauptgrund für die Bevorzugung des Zinns als Speise- und Trinkgeschirr in früheren Zeiten zu erklären ist. Wollte man andere Metalle wie Kupfer oder Eisen als Trink- oder Speisegeschirr verwenden, bei denen Grünspan oder Rost zu befürchten waren, so «verzinnte» man sie, d.h. man überzog sie mit einer dünnen Zinnschicht. Ein typisches Beispiel dafür ist das zu jedem Giessfass gehörende kupferne Handbecken.

Zinn ist sehr weich und lässt sich daher mühelos biegen, schneiden, überhaupt leicht bearbeiten. Der Schmelzpunkt liegt schon bei 230 Grad Celsius. Wird dem Zinn Blei zugesetzt, so ist der Schmelzpunkt noch niedriger. In Verbindung mit anderen Metallen, besonders mit Kupfer und Blei, liefert es äusserst wertvolle Legie-

rungen. Die wichtigste Legierung ist die Mischung zwischen Zinn und Kupfer, die wir als Bronze bezeichnen und die für Glocken, Geschützrohre und Denkmäler reiche Verwendung gefunden hat.

Gegenüber den vielen Vorzügen, die das Zinn hat, treten deren Nachteile, die vor allem in seiner Weichheit zu suchen sind, bedeutend zurück. Natürlich war es weniger geeignet für Gebrauchsgegenstände, die zufolge starker Handhabung eine grössere Widerstandskraft gegen Druck verlangten. Es geriet daher gerne aus der Form; die Teller wurden durch Messerschnitte zerkratzt, und wenn sie fallen gelassen wurden, zerbeult. Aber auch in diesem Fall war das Unglück nicht gross. Während ein Porzellanteller in hundert Stücke zerfiel und damit unbrauchbar wurde, brachte man einen alten Zinnteller kurzerhand dem Zinngiesser, der daraus ein neues Stück goss.

Im frühen Mittelalter waren vor allem England und das böhmische Erzgebirge der Hauptlieferant unseres Zinns. Wenn auch der Dreissigjährige Krieg eine Zeit lang in diesen Ländern auf die Zinnförderung lähmend einwirkte, so haben sich doch die meisten Gruben bald wieder derartig erholt, dass noch im 18. Jahrhundert eine kräftige Nachblüte zu verzeichnen ist. Mit der Zeit wurde dann allerdings das europäische Zinn durch die Einfuhren aus Amerika verdrängt. In Deutschland werden heute Zinnerze nur noch im Erzgebirge gewonnen.

Von der Unzahl verschiedener Zinngebrauchsgegenstände interessieren uns vorab die berühmten und äusserst dekorativen *Schweizer Weinkannen*. Wer jemals unsere herrlichen Museen besucht hat, dem sind die so mannigfaltigen Formen unserer Zinnkannen aufgefallen; schlanke und plumpe, runde und kantige, bauchige und einwärtsgeschweifte sind in allen Dimensionen vorhanden. Sind es wohl nur Produkte der nimmer rastenden Fantasie eines oder mehrerer Zinngiessermeister? Keineswegs! Für den Kenner genügt oft die Form allein, um sogleich die ungefähre Heimat der Kanne festzustellen. Je nach den Gegenden, ja zum Teil sogar in eng begrenzten Bezirken, haben sich ganz bestimmte Typen ausgebildet. Dieselben wurden in abgeschlossenen Talschaften jahrhundertlang ohne wesentliche Abänderungen beibehalten. Wir finden gleichgeformte Gefässe in allen Grössen, vom Miniaturkrüglein zu kirchlichen Zwecken bis zur imposanten Gemeinde- und Abendmahlskanne. Wenn wir von den Prunkkannen und den ausgesprochenen Seltenheiten absehen und nur die unter dem Bürgerstande gebräuchlichen und verbreiteten Kannen berücksichtigen, so können wir für das Gebiet der Schweiz fünf Typen oder Grundformen unterscheiden: die Walliser Kanne, die Berner Kanne, die Stize, die Glockenkanne und die prismatische Form. Wenn wir auch im Appenzellerland nur

Glocken- und prismatische Kannen antreffen, so wollen wir doch, um das Bild etwas abzurunden, kurz die übrigen drei Formen kennenlernen.

### *Die Walliser Kanne*

in Genf und Neuenburg.)

(Aehnliche Formen finden sich auch im Waadtland,

Im weinreichen Wallis finden sich heutzutage noch zinnerne Weinkannen im Gebrauch, so zum Beispiel im Lötschental, im Bezirk Goms und im Saasertal. Auf einem niederen, kreisrunden Fuss ruht der Leib der Kanne, der die Form einer oben und unten leicht abgeplatteten Kugel aufweist. Bei den kleineren Stücken ist der Korpus ganz glatt, bei den grösseren zieren parallele Kreise oder ein flacher Wulst den Aequator. Auf den bauchigen Leib setzt sich der gedrungene, verhältnismässig dicke Hals, der sich nach oben beinahe zur Grösse des Querschnittes des Leibes erweitert. Der Ausguss kommt in einfachster Weise dadurch zustande, dass der Rand der ursprünglich kreisrunden Oeffnung seitlich eingepresst wird. Dadurch nimmt die Oeffnung die typische Herzform an, welcher auch der Deckel entspricht. An der Rückseite der Kanne befindet sich der einfache, meist glatte Henkel. Der obere Teil des Henkels trägt das Scharnier für den Deckel. Auf dem Deckel befinden sich die für den Sammler und Kenner so wichtigen Zinnstempel. Auf der Innenseite des Kannenbodens finden wir häufig Dekorationen in Ornamentguss, meistens Rosetten, Bourbonenlilien und dergleichen. Die Grösse der Walliser Kanne ist sehr verschieden, sie variiert zwischen 10 und 40 cm. Die kleinen Kannen wurden zum Teil direkt als Trinkgefässe benutzt, während die grösseren den Platz in der Mitte des Tisches als Einschenkgefässe einnahmen. Das Alter der Hauptform der Walliser Kanne ist sehr verschieden. Es finden sich Stücke mit eingravierten Jahreszahlen und Stempeln, welche bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Andererseits wird die genau gleiche Form noch heute hergestellt. In keiner anderen Gegend finden wir dieses konservative Beibehalten der Urform.

### *Die Berner Kanne*

Da das Wallis und der Kanton Bern zusammenstossen, finden wir in der Grundform der Berner Kanne viele Anklänge an die Walliser Kanne. Die Berner Kanne ist jedoch bedeutend schlanker

und eleganter. Der Kannenleib ist mehr zwiebelförmig als kugelig und läuft in den langen Halsteil aus. Letzterer bildet oben eine konische Erweiterung und so eine kreisrunde Oeffnung. Diese ist aber bedeutend kleiner als der Querschnitt des Kannenleibes. Auf dem Kannenleib befinden sich sehr oft prachtvolle Gravuren, wie Wappen, Blumengewinde, Widmungen der Stifter und Jahreszahlen. Das Hauptmerkmal der Berner Kanne aber ist die Ausgussröhre, wobei allerdings auch solche ohne diese vorkommen. Sie ist prismatisch, sechsseitig und oben durch ein zierliches Deckelchen verschlossen. Sie setzt sich mit ihrem unteren Ende in der Mitte des Kannenleibes ab und steigt schräg aufwärts bis zur Höhe des Kannenrandes, indem sie sich ein wenig verjüngt. Das obere Ende der Ausgussröhre steht sehr weit von der Kanne ab und würde bei jeder Gelegenheit beschädigt oder verbogen, wenn es nicht durch einen Querbalken mit dem oberen Teile der Kanne verbunden wäre. Dieses Verbindungsstück heisst der Steg. Er ist bei alten Kannen nie horizontal angebracht, sondern steigt gegen die Kanne an. Die Form des Steges ist sehr mannigfaltig, ja er bildet die hauptsächlichste Dekoration der Kanne. Bald stellt er einen ausgestreckten Mannsarm dar, bald einen schlanken Damenarm, wobei die weitgeöffnete Hand die Ausgussröhre kräftig umfasst. Solche Kannen waren besonders beliebt als Hochzeitsgeschenke; je nach der Form des Steges wurden sie geradezu als «Herren» oder «Damen» bezeichnet. Der Henkel hat eine eigentümlich geschweifte Form und trägt oben das Scharnier für den Deckel. Der letztere ist kuppelförmig. Der Verschluss ist viel vollkommener als bei der Walliser Form, wo der Deckel lediglich auf dem Rande der Kanne aufliegt. Auf der Mitte des Deckels sitzt eine knopfförmige Verzierung, welche bald eine Eichel, eine Traube oder einen kleinen Mohrenkopf darstellt. Der Zinnstempel befindet sich meistens irgendwo am Deckel. Die Berner Kanne besitzt die dekorativste Form aller Schweizer Kannen. Sie ist äusserst gesucht und erzielt auch entsprechende Preise.

### *Die Stize*

In der Gegend von Basel, Aarau, Solothurn, Zug und Luzern kommt eine weitere Kannenform vor, die wir als Stize bezeichnen. Die Stize hat eine zylindrische, von unten nach oben sich ein wenig verjüngende Form. Je nach den verschiedenen Landschaften kommen kleine Variationen vor, welche aber auf das elegante Aussehen der Form von grossem Einfluss sind. Bei den einen ist der Deckel kuppelförmig, bei den andern liegt er wie bei der Walliser Kanne herz-

förmig auf dem Kannenleib auf. Die obere Oeffnung der Kanne ist dann genau so geformt wie bei der Walliser Form, also herzförmig. Der Kannenleib ist meist ganz glatt. Bei grösseren Exempiaren jedoch finden wir zirkuläre Wülste und oft auch Gravuren. Alle Stizen tragen den Charakter schlichter Einfachheit. Wir finden Grössen zwischen 10 und 29 cm. Die Stizen waren von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein sehr beliebt und verbreitet.

### *Die Glockenkanne*

Mit der Glockenkanne nähern wir uns unseren ostschweizerischen und damit den Appenzeller Formen. Wie schon der Name sagt, ist die Grundform der Glockenkanne derjenigen einer Glocke ähnlich. Die reinste Form weist die «Elggerkanne» auf. Im Gegensatz zur eleganten Stize sind alle Glockenkannen etwas massiv, ja geradezu plump. So haben schon die Zinngiesser versucht, diesem Uebelstande entgegenzutreten. Um eine Gliederung in die glatte Wandung zu bringen, wurden wellenförmige, zirkuläre Rippen oder gravierte Rillen angebracht. Auf der rechten Seite wurde stets ein kleiner Schild aufgelötet. Derselbe trägt mit seinen eingravierten Wappen, Initialen und Jahreszahlen ebenfalls ein wenig zur Dekoration bei. Am oberen Teile des Kannenleibes setzt sich die kurze sechskantige Ausgussröhre an, welche schräg aufwärts bis über die Höhe des Randes emporführt. Die Ausgussröhre sitzt mit breiter Basis und scharf begrenzt auf dem Kannenleib auf. Das obere Ende der Ausgussröhre trägt ein flaches Deckelchen, auf dem sich der Zinnstempel befindet, welcher allein über den Ursprung der Kanne sicheren Aufschluss gibt. Oft trägt die Ausgussröhre ein Schraubdeckelchen. Die Innenseite des Kannenbodens besitzt gleich wie bei den Stizen zur Dekoration eine Rosette oder ein Wappen in Ornamentguss. Die obere Oeffnung der Kanne ist kreisrund und hat an der linken Seite einen kleinen rechteckigen Ausschnitt zum Einsetzen des Deckelverschlusses (Bajonettverschluss). Der Deckel selbst trägt in der Mitte einen grossen, senkrecht stehenden Ring, welcher als Handgriff und Träger zugleich dient. Diese Kannenform finden wir in der Zentralschweiz, dann vor allem aber auch in Zürich, Schaffhausen, Thurgau und in St.Gallen. Sie ist auch die Form, die sich die Appenzeller Zinngiesser zu eigen gemacht haben. Nebst ihrer Verwendung als Weinkanne wurde die Glockenkanne, kurz auch «Glocke» genannt, in katholischen Gegenden meist zur Aufbewahrung des Weihwassers verwendet und jeweils am Fest der Heiligen drei Könige zur Segnung auf den Altar gestellt.

## *Die prismatische Kanne*

Weitaus die meisten prismatischen Kannen sind sechseckig. Es kommen aber auch sieben- und achtseitige, im Bündnerlande sogar achtkantige Abarten vor. Vielerorts wird die sechskantige prismatische Kanne auch «Schraube» genannt. Die Form ist gefälliger und viel weniger klotzig als diejenige der Glockenkanne. Die Grundform bildet, wie schon der Name sagt, ein senkrecht stehendes, sechsseitiges Prisma, welches auf einem niederen, verschieden profilierten Fusse steht. Während der Fuss bei den einfachen Bauernkannen oft fast ganz fehlt, hat derselbe bei schönen Stücken eine weite Ausladung. Als Prunkstücke in dieser Richtung gelten die bekannten und äusserst seltenen Churer Kranzkannen. Der Ausguss der Kanne ist genau gleich wie derjenige der Glockenkanne. Auch hier finden wir oft anstelle des Verschlussdeckelchens einen Schraubverschluss. Der kreisrunde Deckel zeigt inwendig das negative Gewinde zum Verschluss der Kanne und trägt ebenfalls einen senkrecht gestellten, angelöteten Ring als Träger der Kanne. Weil hier das Gewinde hermetisch abschliesst, so findet sich am Deckel immer ein kleines Löchlein, welches das Eintreten der Luft gestattet und so das Einschenken des Inhaltes überhaupt erst ermöglicht. Der Zinnstempel befindet sich entweder auf dem Deckelchen der Ausgussröhre, an der Oberseite des Kannendeckels oder, bei Appenzeller Kannen besonders häufig, im inneren Kannenboden. Um etwas Abwechslung in den Kannenleib zu bringen, ist derselbe oft mit Gravuren versehen worden. Bei den prismatischen Bündnerkannen finden wir auf dem Kannenleib oft ein aufgelötetes Schildchen, so wie wir es weiter oben bei der Glockenkanne gesehen haben.

Im Zusammenhang mit den eigentlichen Kannen sei hier noch auf zwei weitere Zinngegenstände hingewiesen, die man sehr oft in der Ostschweiz, vorab auch im Appenzellerland, antrifft. In jedem alten Buffet befindet sich rechts oder links ein eigener Anbau für ein Wassergefäss, dessen Inhalt zum Waschen der Hände vor oder nach dem Essen diene. Wir nennen diesen Zinngegenstand das Giessfass, das in zahllosen Abarten vorkommt. Meistens hängt es an zwei Oesen befestigt an der Rückwand des Buffets. In diesem Fall trifft man als Untersatz und Wasserempfänger entweder ein getriebenes kupfernes, innen verzinntes, seltener ein ganz zinnernes Handbecken. Das Ausgusshähnchen des Giessfasses ist gewöhnlich in einen zinnernen Fisch- oder Vogelkopf eingegossen. Die Vorderfront eignet sich sehr gut für Verzierungen mit gravierten Früchte- und Blumengewinden, Wappen, Initialen und Jahreszahlen. Die Orts- und Meisterzeichen finden wir meistens an der Rückwand des Deckels, seltener des Kastens. Besteht das Handbecken aus getrie-

benem Kupfer, so liegt es gewöhnlich auf einem runden Metallring auf.

Ein typischer ostschweizerischer Zinngegenstand, den wir vor allem im St.Gallischen, vereinzelt auch im Appenzellerland, antreffen, ist das sogenannte Brunnenkesseli. Diese eigenartigen Gefässe dienten einerseits zum Auffüllen des Giessfasses, anderseits als Trinkgefäss für die Kinder. Es enthielt immer Frischwasser, das jeweils am Dorfbrunnen geholt wurde, was ihm offenbar auch den Namen gegeben hat. Sehr oft finden wir das Mundstück des Brunnenkesseli's abgeschliffen und von den Zähnen der Kinder etwas beschädigt. Das gefüllte Brunnenkesseli wurde an einem eisernen Träger am Buffet aufgehängt. Es hat einen Klappdeckel und an beiden Seiten des Bauches zwei Oesen zur Befestigung des zierlichen schmiedeisernen Traghenkels. In der Mitte des Deckels befindet sich als Knopf eine gegossene Traube oder ein Mohrenkopf. Die Meistermarken sind auf dem Deckel oder an der Unterseite des Bodens zu finden. In St.Gallen nannte man diese Brunnenkesseli fälschlicherweise «Stobesprötzerli», weil sie offenbar auch dazu dienten, den hölzernen Boden vor der Reinigung mit Wasser zu befeuchten. Im Luzernischen finden wir etwa den Ausdruck «Sugerli», was besonders deutlich den Zweck des Brunnenkesseli's als Trinkwasserversorger der Kleinen zum Ausdruck bringt.

Ausser den nun bereits erwähnten Kannen, Giessfässern und Brunnenkesseli finden wir in der Schweiz noch eine bedeutende Menge weiterer Kannentypen. Allein, während es sich bei den fünf Grundtypen um spezifisch schweizerische Kannen handelt, tragen die letzteren mehr fremdländischen Charakter. Sie sind oft französischen, deutschen oder österreichischen Ursprungs und wurden zur Zeit des Barocks aus diesen Ländern importiert. Im 19. Jahrhundert wurde in grösseren Schweizerstädten jedoch zum Teil auch nach diesen ausländischen Modellen gegossen. Wir möchten in diesem Zusammenhang speziell auf die in Deutschland und Oesterreich weit verbreiteten Rokoko-Kannen hinweisen. Sie bestehen aus feinstem, reinweissem Zinn und wirken sehr dekorativ. Fast ausnahmslos tragen sie als Qualitätsstempel 1, 2 oder gar 3 Engelschläge. Die Engelfigur ist auch in der Schweiz ein beliebtes Zinnzeichen. Es rührt vom Englisch-Zinn her, das seiner Qualität wegen besonders geschätzt war, so dass der Engel als Qualitätszeichen Eingang fand. In der Zeit des Empire wurden wiederum neue Formen angefertigt, die jedoch bereits vom handwerklichen etwas abweichen und schon mehr den Charakter des fabrikmässigen, der beginnenden Grossindustrie tragen. In noch vermehrtem Masse gilt dies für die sogenannten Sheffield-Zinnkannen. Dieselben wurden seit etwa 1850 in die Schweiz eingeführt und fanden rasche Verbreitung. Sie tragen



englische Nummern und Initialen und bestehen nicht aus Zinn, sondern aus einer komplizierten Legierung, gewissermassen aus Zinnblech. Für den Kenner sind sie im allgemeinen ohne Interesse, da sie als ausgesprochene Erzeugnisse der Serienfabrikation aufzufassen und daher entsprechend zu taxieren sind.

Es wurde bereits erwähnt, dass Zinn in reinem Zustande praktisch nicht zur Verwendung kam. Es ist zu weich und bedurfte schon der Stabilität wegen eines gewissen Zusatzes von Blei, oft von Kupfer oder Antimon. Da jedoch die letzteren Metalle oxydieren und daher der Gesundheit des Menschen abträglich sind, durfte die Beimengung nur in einem ganz bestimmten Prozentsatz erfolgen. Die Behörden und die Zünfte befassten sich das ganze Mittelalter hindurch, solange Zinn für Ess- und Trinkgeschirr Verwendung fand, mit dem zulässigen Zusatz von Blei. Der Bleigehalt schwankt zwischen 10 und 33<sup>0</sup>/<sub>100</sub>. Der normale Zusatz war speziell an Orten, die etwas auf sich hielten, 10<sup>0</sup>/<sub>100</sub>. Diese Zusammensetzung nannte man Feinzinn. Sobald der Bleigehalt höher wurde, war auch die Vergiftungsgefahr für die Menschen grösser. Zusätze von 20—30<sup>0</sup>/<sub>100</sub> waren selten und nur in ausgesprochenen Notzeiten zugelassen. Solches Zinn bezeichnete man als Faulzinn. Die Behörden wachten streng auf der Einhaltung der Legierungsvorschriften. Sie bestimmten aus den Zünften vertrauenswürdige Zinngiesser, die von Zeit zu Zeit die Produkte ihrer Berufskollegen kontrollieren oder wie man früher sagte «probieren» mussten. Man nannte daher diese Fachleute «Probierer». Diese schritten vor allem dann ein, wenn in einer Familie ein Vergiftungsfall auftrat. Interessanterweise sind jedoch Eintragungen in Ratsprotokollen über stattgehabte Vergiftungsfälle auch in grösseren Städten äusserst selten anzutreffen. Dies hängt offenbar mit der im Mittelalter noch wenig gut ausgebildeten ärztlichen Diagnose zusammen. Der «Probierer» schnitt ein Stück vom entsprechenden Zinngegenstand ab und untersuchte dasselbe auf den Bleigehalt. Um nun aber den fehlbaren Zinngiesser zu eruieren, war es notwendig, dass jede Zinngiesserwerkstatt ihren Produkten einen Firmastempel aufdrückte. Man nennt diesen Aufdruck Zinnstempel, oder, weil er auf das Stück aufgeschlagen wurde, kurz den «Schlag». Hatte ein Meister anstatt des teuren Zinns mehr als zulässig billiges Blei verwendet, so musste er mit empfindlicher Bestrafung rechnen. Die Vorschrift, seine Stücke mit dem Herkunftszeichen zu versehen, hat nun für uns, die wir diese Gegenstände zwar nicht mehr gebrauchen, aber vielleicht sammeln, um unser Heim zu schmücken, den grossen Vorteil, dass wir genau wissen, welcher Zinngiesser das Stück gegossen hat und wie alt dasselbe ist. Der Schweizer Zinnsammler ist in der äusserst glücklichen Lage, über eine Zinnliteratur zu verfügen, in der der grösste

Teil der vorhandenen Schläge abgebildet ist. Es handelt sich dabei um die beiden Werke des Zuger Arztes Dr. med. Gustav Bossard «Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk». Gustav Bossard hat zu einem Zeitpunkte, als dies noch möglich war, im Verlaufe von Jahrzehnten vermutlich die grösste Zinnsammlung zusammengestellt, die es in der Schweiz jemals gab. Neben dem Sammeln befasste er sich aber auch wissenschaftlich mit der Materie und hat so unsere Kenntnis über das alte Schweizerzinn wesentlich bereichert. Seine Zinnsammlung befindet sich heute in den Räumen des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, ist jedoch dermassen umfangreich, dass sie der Oeffentlichkeit praktisch nie vollkommen und geschlossen gezeigt werden kann. In der Sammlung befinden sich auch einige Appenzeller Zinnkannen, auf die wir im Nachfolgenden hinweisen werden.

Echte und schöne Zinnkannen sind heute zu grossen Seltenheiten geworden. Die riesigen Zinnbestände, die noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden waren, verschwanden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts massenhaft. Sie wurden zusammengekauft und meist eingeschmolzen. Musste man eine Kupferkanne verzinnen lassen, so gab man zu diesem Zwecke dem Kupferschmied ein Krüglein oder einen alten Teller, wodurch manches wertvolle Stück zugrunde ging. Kaum hatte man aber die Schönheit und den Wert der behäbigen Kannen erkannt, so kamen die Altertums Händler und durchsuchten nachgerade Haus für Haus. Immerhin sind dadurch viele wertvolle Gegenstände erhalten und vor dem Einschmelzen bewahrt worden. Viel gutes Zinn ist auch ins Ausland abgewandert, speziell die Engländer und die Amerikaner sind leidenschaftliche Sammler von altem Schweizerzinn. In vielen Museen grösserer Städte im Ausland finden wir praktisch immer auch Vertreter der berühmten Schweizer Zinnkannen.

Der Wert einer Kanne richtet sich nach verschiedenen Kriterien. Schon zwischen Glocken- und prismatischen Kannen bestehen Preisunterschiede. Es wurde weiter oben schon auf die grosse Beliebtheit der Berner Stegkannen hingewiesen. Beim einzelnen Stück kommt es wieder darauf an, wieviel Blei das Zinn enthält. Je reiner das Zinn und je heller die Farbe der Kanne ist, desto beliebter ist sie. Der Preis wird im ferneren bestimmt durch das Alter der Kanne. Auch wird man für ein verbeultes, zerkratztes oder stark beschädigtes Stück weniger bieten als für ein gut erhaltenes Exemplar. Gewöhnlich spielt das Lokalinteresse auch eine gewisse Rolle. Eine Appenzellerkanne wird in Appenzell selbst viel höher gehandelt, als wenn das gleiche Stück zum Beispiel in Genf oder Bern verkauft wird. Was den Wert einer Kanne aber vor allem ausmacht, ist der Zinnschlag. Der Sammler will im Gegensatz zu dem-

jenigen, der eine Kanne vielleicht nur für Dekorationszwecke kauft, genau wissen, wie alt sie ist, woher sie stammt und wer sie gemacht hat. Auch ist der Schlag natürlich der beste Beweis für die Echtheit einer Kanne. Von den typischen Appenzeller Zinngegenständen, die heute noch vorhanden sind, sind zu erwähnen: prismatische Kannen, Glockenkannen, Giessfässer, Suppenschüsseln, Teller und Platten in allen Grössen und Formen, Gemüeschüsseln, Weihwasserkesseli, Kerzenständer und Rasierschüsseln.

### *Die Appenzeller Zinngiesser*

Die Kleinheit der Ortschaften im Lande Appenzell, wie Appenzell, Herisau, Teufen, Trogen usw., war für die Entwicklung eines bodenständigen Zinngiesserhandwerkes keine günstige Voraussetzung. Zudem lag die Stadt St.Gallen in der Nähe mit ihrem, die Jahrhunderte hindurch hochentwickelten Zinngiessergewerbe. Dort, dann aber auch in Rheineck und Altstätten, haben sich die Appenzeller, sofern sie kein eigenes Zinn fanden, hauptsächlich mit zinnernem Ess- und Trinkgeschirr eingedeckt. Trotzdem hat es von Zeit zu Zeit im Appenzellerlande ortsansässige Meister gegeben und Anfang des 19. Jahrhunderts eine fahrende Zinngiessersfamilie, Cane mit Namen, von der der grösste Teil des heute im Appenzellerland noch vorhandenen Zinngutes her stammt. Diese vereinzelt Zinngiesser waren natürlich nicht oder nur sehr lose in Zünften oder Innungen zusammengeschlossen. Die Behörden befassten sich nicht gross mit ihnen, denn was wollte man schon wegen eines oder zwei Meistern komplizierte Verordnungen erlassen. Die Behörden hatten wichtigeres zu tun. Einzig in der damals bedeutendsten Ortschaft des Kantons, in Herisau — so berichtet uns Pfarrer Eugster<sup>1)</sup> — finden wir ein gewisses Zunftwesen. Als Mitte des 18. Jahrhunderts die Fabrikanten und der Handel mit Leinwand den Wohlstand der Gemeinde gehoben und bei vermehrter Bevölkerung die Lebens- und Kunstbedürfnisse sich vielfach gesteigert hatten, die jungen Leute Handwerke erlernten und sich auf die Wanderschaft begaben und Gesellen aller Orten in Herisau Arbeit aufnahmen, fühlte man die Notwendigkeit, eigene Zünfte einzuführen und Gesetze aufzustellen, um Ordnung in das Gewerbe zu bringen. So schlossen sich im Februar 1743 die Gerber, die Bierbrauer und Färber, die Maurer, Schmiede, Zimmerleute, die Buchbinder, Schlosser und Sattler, die Schuster und Schneider und

<sup>1)</sup> Eugster August, «Die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell A. Rh.», Herisau, 1870, Seite 353 ff.

die Kupferschmiede — zu denen auch die Zinngiesser gehörten — zu Zünften zusammen und legten eine eigene Handwerksordnung vor. Allein schon 1830 lösten sie sich wieder auf, nachdem schon vorher eine grössere Zahl von Meistern denselben nicht beigetreten war und überhaupt viele Handwerke gar nicht «zunftmässig» geordnet waren. So gesehen werden für die Herstellung des Appenzeller Zinngeschirrs wohl etwa die Bestimmungen gegolten haben, wie sie in der benachbarten Stadt St.Gallen gehandhabt wurden. Archivalische Nachweise, wie z.B. Ratsprotokolle sind daher für Appenzell praktisch keine, auf jeden Fall sehr wenige, vorhanden. Immerhin konnten vereinzelte Hinweise gefunden werden, die uns, zusammen mit dem noch vorhandenen Zinngut, über verschiedene Meister und ihre Erzeugnisse Auskunft geben. Der Wahrheit entsprechend sei jedoch festgestellt, dass man vielerorts nur mit Mutmassungen operieren kann.

Gesamthaft betrachtet darf von Appenzeller Zinn, das glücklicherweise doch noch in ziemlich grossem Umfange, allerdings überall hin verstreut vorhanden ist, gesagt werden, dass es sich um technisch und qualitativ gesehen durchaus einwandfreie Produkte handelt, die dem St.Galler Zinn in keiner Weise nachstehen. Speziell die Cane Kannen zeichnen sich durch silberweisses Zinn und durch hervorragende Gussqualität aus.

In der grossen Zinnsammlung des Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (Nachlass von Dr. Gustav Bossard, Zug), in der reichhaltigen Kollektion des historischen Museums von St.Gallen, sowie bei einzelnen Privatsammlern befinden sich Glockenkannen, die im inneren Kannenboden eine gegossene Bodenplaquette mit dem Bären ohne Halsband — das Wappen der Appenzeller — enthalten. Zum Unterschied dazu trägt der St.Galler-Bär immer den Halsreif. Auf der Plaquette (Marke Nr. 1 unten) der ältesten uns bekannten Appenzellerkanne finden wir die Initialen «I. B.», auf dem Corpus der Kanne die eingravierte Jahrzahl 1608 mit dem Wappen der Appenzeller Familie Meggeli und auf dem Schildchen die Besitzerinitialen «M. M.».<sup>2)</sup> Die Buchstaben «MM» mit dem Meggeli Wappen und der Jahrzahl 1608 können möglicherweise dem Moritz Meggeli als Besitzer der Kanne zugewiesen werden, der urkundlich von 1580 bis nach 1616 in Appenzell nachzuweisen ist.<sup>3)</sup> Vielleicht war die Kanne ein Hochzeitsgeschenk an ihn. Die Familie Meggeli spielte vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein in Appenzell eine hervorragende Rolle und hat verschiedene bedeu-

<sup>2)</sup> Die Kanne befindet sich im schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

<sup>3)</sup> A. Koller und J. Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch, Bern und Aarau 1926, Seite 208.

tende Männer gestellt. Wir erwähnen nur den Landammann und Wiedererbauer des Dorfes Appenzell nach dem grossen Brand von 1560 Joachim Meggeli (? bis 1590). Heute ist die Familie Meggeli vollständig ausgestorben. Der Bär ohne Halsband in der erwähnten Glockenkanne und das Meggeliwappen lassen uns den Ursprung der Kanne in Appenzell vermuten. Diese Annahme wird noch dadurch untermauert, als in einer weiteren Glockenkanne wiederum eine Bodenplaquette mit dem Bären ohne Halsband erscheint (Marke Nr. 2). In dieser Plaquette finden wir wiederum die Meisterzeichen «I. B.», dann aber auch den Buchstaben, das Beschauzeichen «A» (Appenzell). Dem Alter der Plaquette nach zu schliessen, ist die zweite Kanne jedoch eher dem 18. Jahrhundert zuzuweisen. Sie scheint nicht vom gleichen Meister «I. B.» zu stammen. Um bei den Innerrhoder Meistern zu bleiben, muss nun auf eine weitere interessante Tatsache hingewiesen werden. In zwei Appenzeller-Privatsammlungen treten nun eine prismatische<sup>4)</sup> und eine Glockenkanne<sup>5)</sup> auf, die nicht mehr die Bodenplaquette, sondern einen Zinnschlag, wiederum mit den Initialen «I. B.» und dem «A» (Appenzell) aufweisen (Marke Nr. 3). Die erstere Kanne ist mit der Jahrzahl 1785 versehen. Beide Kannen sind schon seit Menschengedenken in den gleichen alten Appenzellerfamilien. Auch das ist ein Indiz dafür, dass sie ursprünglich in Appenzell gefertigt worden sind.

Dem Alter der verschiedenen Kannen nach verteilen sich die drei gleichlautenden Appenzeller-Zinngiessermarken «I. B.» somit auf rund 180 Jahre (1608 bis 1785). Es muss also eine ganze Dynastie von Zinngiessern «I. B.» in Appenzell existiert haben. Vermutlich war ein Vater mit seinen Söhnen und Enkeln am Werk. Bei der Suche nach den Namensträgern dieser Initialen «I. B.» hat uns, wie dies ab und zu der Fall ist, eine glückliche Entdeckung weitergeholfen. Gemäss einem Eintrag in der Baurechnung des Frauenklösterleins von Appenzell<sup>6)</sup> bezahlte das Kloster anno 1620 einem Kupferschmied *Jakob Brülisauer* und seinem Gesellen aus Ungarn 62 Florin und 9 Batzen, wofür Brülisauer 95 Pfund Kupfer

<sup>4)</sup> Sammlung Landammann Dr. A. Broger, Appenzell.

<sup>5)</sup> Sammlung des Verfassers.

<sup>6)</sup> Bau- und Rechnungsbuch, Band I p. 68; Der Eintrag lautet wörtlich wie folgt: «62 fl und 9 btz dem kupferschmid *Jacob Brülisouwern* und sim gsellen us Ungarn umb 95 pfund kupfer, druss sind 6 trackhenköpf und kämen gmachtet worden und 4 knöpf uf die neüwen kirchen, die ersten hat er müessen wider nemen unnd über dieselben ist so vil verbrucht worden, auch dz kupfer zum Mariabildt, auch für ihren lohn, dass ander kupfer, damit dz helmlt, ist teckht worden, kompt ab dem Schlooss von kämeren.» Freundliche Mitteilung von H.H. Pater Rainald Fischer vom Kollegium Appenzell.

lieferte und daraus 6 Drachenköpfe, 4 Kupferknöpfe und 1 Marienbild aus Kupfer verfertigte.

Leider nennen die Klosterfrauen Meister Jakob Brülisauer Kupferschmied und nicht Zinngiesser. Nun dürfen wir aber nicht vergessen, dass in kleineren Ortschaften wie Appenzell der Zinngiesser verschiedene einschlägige Berufsarbeiten ausübte. Die Zinngiesserei allein hätte ihm kaum eine ausreichende Existenz geboten. Er verlegte sich auch auf Kupferarbeiten, umsomehr, als diese ja auch zu verzinnen waren. Zu einem Giessfass gehörte bekanntlich ein verzinntes kupfernes Handbecken. Die meisten Zinnmödel bestanden aus Kupfer und wurden auch andernorts meistens vom Zinngiesser selbst hergestellt. Vielfach finden wir den Zinngiesser sogar als Silber- und Goldschmied. Wenn wir nun bedenken, dass Jakob Brülisauer im Frauenkloster zu Appenzell in seiner Eigenschaft als Kupferschmied tätig war — er erstellte ja die Drachenköpfe für die Dachrinnen — so ist es nicht weiter verwunderlich, wenn man ihn eben als solchen und nicht als Zinngiesser bezeichnete. Zu dieser interessanten Entdeckung kommt nun noch dazu, dass im Volksmund heute noch etwa von einem ehemaligen Zinngiesser Brülisauer die Rede ist. Wir erachten es daher bis zum Beweise des Gegenteils als durchaus vertretbar, zu mindest die Plaquette Marke Nr. 1 mit den Initialen «I. B.» eben diesem — von den Klosterfrauen erwähnten — Jakob Brülisauer zuzuweisen. Er lebte um 1620, also genau zu der Zeit, in der die älteste, uns bekannte Zinnkanne (datiert 1608) hergestellt wurde. — Ob der von Jakob Signer<sup>7)</sup> zweimal erwähnte Meister Jakob Brülisauer, der auf der Hofwiese in Appenzell wohnte und um 1650 herum lebte, mit unserem Meister identisch ist oder nicht, lässt sich nicht feststellen. Anzunehmen ist es.

Die beiden anderen Meister «I. B.» waren im 18. Jahrhundert tätig, und haben vermutlich auch Brülisauer geheissen. Die jüngere Bodenplaquette mit den Initialen «A IB» (Marke Nr. 2) und der Schlag «I. B. A» (Marke Nr. 3) könnten allerdings altershalber auch nur e i n e m Meister zugeschrieben werden. Dieser hätte dann eben zwei Marken geführt, die Plaquette für die Glockenkannen und den Schlag für die übrigen Gegenstände. In diesem Fall sind dann nur zwei Meister I. Brülisauer in Appenzell nachzuweisen. Wir wollen jedoch im Nachfolgenden davon ausgehen, dass entsprechend den drei Giesserzeichen auch drei verschiedene Meister des Namens Brülisauer ihr Giesserhandwerk in Appenzell ausübten.

Im historischen Museum zu St.Gallen sowie im Besitze der evan-

<sup>7)</sup> Appenzellische Geschichtsblätter, Bezirk Appenzell, 4. Jahrgang, Nr. 22 und 5. Jahrgang, Nr. 1.

gelischen Kirchgemeinde Urnäsch kommen weitere fünf Glockenkannen mit dem Bären ohne Halsband in der Bodenplaquette vor. In der Kanne des historischen Museums erkennen wir links des Wappentiers den Buchstaben «I» und rechts davon die Initialen «CE», (Marke Nr. 11). Die vier prachtvollen Abendmahlskannen von Urnäsch erzeugen in der Bodenplaquette die Initialen «I E», (Marke Nr. 9). Eine Zuweisung dieser beiden gegossenen Marken wäre mit grössten Schwierigkeiten verbunden, wenn sich nicht auf dem Ausgussdeckelchen aller fünf Kannen Zinnschläge vorfinden mit dem Beschauezeichen «H» (Herisau). Auf den Urnäschener Kannen sehen wir den Schlag Marke Nr. 10, nämlich die Buchstaben «HE H» (Herisau), auf der Appenzellerkanne des Museums zu St.Gallen den Schlag Marke Nr. 12, d.h. «H IE». Den letztgenannten Schlag treffen wir etwas häufiger an, als die bisher erkannten Marken. Wir finden ihn im Fuss eines Bierhumpens, der aus dem Appenzellerland stammt und im Boden eines reizenden, kleinen Barockschüsselis, das seit Menschengedenken im Besitze einer alten Herisauerfamilie stand. Beide Stücke gehören unzweideutig dem 18. Jahrhundert an. Den Bär ohne Halsband kennen sonst nur noch Wil und Lichtensteig, für die jedoch die Ortsbezeichnung «H» nicht passt. Eine Zuweisung der oben angeführten vier Marken nach Herisau drängt sich daher geradezu auf, umsomehr als in Herisau früher ein Zinngiesser *Eugster* tätig gewesen sein soll, auf den der Familienbuchstabe «E» in allen vier Marken zutreffen würde. Ein eindeutiger archivalischer Nachweis für die Existenz dieses «Eugster» konnte allerdings bis heute nicht erbracht werden.

Um die Wende des Jahres 1800 bis ca. 1840 ist eine fahrende, italienische Zinngiesserfamilie im Appenzellerland nachzuweisen, von der der grösste Teil des alten Zinngutes herkommt, das wir heute in Inn- und Ausserrhoden noch vorfinden. Die Schläge weisen auf einen *G. Cane*, *F. Cane* und eine *Firma Fratelli M.F.P. Cane* hin. Eine Glockenkanne dieser Meister konnte bis jetzt niemals gefunden werden, hingegen eine grosse Menge prismatischer Kannen, dann Giessfässer, Schüsseln, Teller, Weihwasserkesseli, Platten, Bettwärmflaschen usw. Entsprechend dem Familiennamen Cane (Hund) finden wir in den Schlägen einen stehenden Hund mit drei Stäben und drei Bourbonenlilien. (Marken 4—6). Sowohl das Zinn, wie die technische Verarbeitung sind durchwegs und bei allen Stücken hervorragend. Es hat sich bei diesen Meistern um ausgesprochene Fachleute gehandelt. Die Kannen erkennt man sofort an dem Zinnband, das die Cane-Meister um den Fuss des Kannenkörpers herum auflöteten und in das sie zwei Rillen ein gruben. Die meisten Kannen sind mit Besitzerzeichen, mit Blumen-

ornamenten, recht oft Tulpenranken, die von einem Herz ausgehen, versehen. Viele Stücke sind datiert, wobei alle Jahrzahlen in die Zeit von ca. 1800 bis 1840 fallen. Die Stücke von G. Cane sind die ältesten, dann folgen diejenigen von F. Cane. Mit den Brüdern M.F.P. Cane verschwindet die Dynastie wieder, still und unerkannt, so wie sie einstens auftauchte, wobei jedoch gewisse Ausläufer in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in St.Gallen—St.Fiden festgestellt werden können. Die verschiedenen Meister Cane scheinen von Ort zu Ort gezogen zu sein, wobei sie ihre Giessereieinrichtung auf einem Karren mitzogen, überall nach Bedarf zinngiessend und verkaufend, bis die Nachfrage in einem Orte gedeckt war. Ihr Standort jedoch sollen sie im «Rosenheim» in Appenzell gehabt haben?<sup>8)</sup> Vermutlich war ihnen ihre Tätigkeit als Ausländer nur in den kleineren Ortschaften des Appenzellerlandes gestattet, wo es keine Zünfte und strenge Verordnungen gab. Interessanterweise finden wir in St.Gallen praktisch keine Cane Kannen. Auch unter den reichhaltigen Zinnschätzen des historischen Museums von St.Gallen sind lediglich zwei Stücke vertreten. Das Cane-Zinn darf daher mit Fug und Recht als eigentliches Appenzellerzinn bezeichnet werden.

Gemäss einem Eintrag im Inventarverzeichnis des historischen Museums von St.Gallen verkaufte eine Frau Cane am 30. Juli 1890 dem Museum die Gussform eines «Lappentellers». Das Totenbuch des Katholischen Pfarramtes von St.Fiden—St.Gallen führt sodann zwei weitere Personen des Namen Cane, resp. Kane auf, nämlich den am 17. Januar 1845 verstorbenen *Mauriz*<sup>9)</sup> und den am 25. Februar 1886 an Wassersucht dahingeshiedenen *Laurenz Cane*.<sup>10)</sup> Aeltere Leute konnten sich noch an eine Zinngiesserwerkstätte dieser Familie in St.Gallen—St.Fiden erinnern. Ob es sich dabei um Nachfahren unserer oben erkannten «Appenzeller-Zinngiesserdynastie» handelt, wissen wir nicht mit Sicherheit, anzunehmen ist es, denn der Familienname Cane taucht sonst nirgends auf. Die Flucht dieses, durch das Auftauchen von Porzellan und Steingut zum Absterben verurteilten Gewerbes in die Stadt, wo die Nachfrage nach Zinn immerhin noch etwas grösser war als auf dem Lande, ist unseren Meistern Cane nicht zu verargen.

Im Zuge unserer Forschungen nach altem Appenzeller Zinn und

<sup>8)</sup> Mitteilung von Herrn Hampi Fässler, Antiquar, Appenzell.

<sup>9)</sup> Totenbuch 1842—1859 Mauriz Kane, geb. 29. April 1833, gest. 17. Januar 1845, wohnhaft gewesen in St. Fiden, von L'Origlia und Piemont, Sohn des Mauriz und der Theresia geb. Piazza, Todesursache: Halsentzündung.

<sup>10)</sup> Totenbuch 1875—1901 Laurenz Cane, geb. 24. August 1837, gest. 25. Februar 1886, ledig, wohnhaft gewesen in St. Fiden, von Chesio (Italien), des Paul und der Elisa Marchese.



entsprechenden Marken sind wir auf zwei weitere, bisher völlig unbekannte Caneschläge (Schriftstempel) gestossen, die auf einen «F. Cane» und eine Firma «Gebrüder Cane» hinweisen. Dem Alter der Stücke, der Patina und der Schriftstempel nach, sind die beiden Schläge in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu legen. Der erste Schlag (Marke Nr. 7) begegnet uns in drei Schüsseln der evangelischen Kirchgemeinde Gais (AR), der zweite (Marke Nr. 8) ist im inneren Boden eines Hohlmasses mit dem St.Galler Eichstempel am Rand, im Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck anzutreffen.<sup>11)</sup> Es darf mit Rücksicht auf den St.Galler Eichstempel wohl angenommen werden, dass sich die in St.Gallen—St.Fiden ansässige Zinngiesserfamilie Cane dieser beiden Marken bediente, wobei aus der ursprünglichen Firma «Fratelli Cane» zufolge langen Aufenthaltes in der deutschen Schweiz eben eine Firma «Gebrüder Cane» geworden ist. Man mag es uns nicht verübeln, wenn wir diese beiden Schläge unter die Appenzeller-Marken einreihen, wissen wir doch nicht, wann die endgültige Dislokation der Appenzeller Cane nach St.Gallen erfolgt ist.

Während wir bis jetzt, von noch vorhandenen Zinngegenständen und Marken ausgehend, nach Meistern suchten, tritt nun für Herisau der umgekehrte Fall ein. Gemäss einem Eintrag in der Herisauer-Chronik 1929 von Walter Rotach<sup>12)</sup> lebte in Herisau von 1735 bis 1806 ein Zinngiesser *Johann Jakob Merz*. Er wird auch erwähnt im appenzellischen Wappen- und Geschlechterbuch von Koller und Signer<sup>13)</sup>. Gottlieb Bächler gibt uns in seiner geschichtlichen Abhandlung über die Familie Merz in Herisau unter Nr. 55 nähere Details über diesen Zinngiesser Merz bekannt.<sup>14)</sup> Er führt über Merz folgendes aus: «Landrittmeister Joh. Jakob Merz, Kaufmann an der Schmiedgasse, war ein Sohn von Herrn Ratsherr Bartholome Merz zum Schäfle (1700—1762). Im Jahre 1735 geboren. Als Zinngiesser hat er die Wanderung durchgemacht und dann auch anfänglich diese Profession auf eigene Rechnung betrieben und darum war

<sup>11)</sup> Inventar Nr. 13155. Freundliche Mitteilung von Herrn Dir. Ernst Schwarz in Zürich, dem auch an dieser Stelle für seine wertvollen Ratsschläge bestens gedankt sei.

<sup>12)</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Albert Kläger, Präsident des historischen Vereins Herisau.

<sup>13)</sup> A. Koller und J. Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch, Bern und Aarau 1926, Seite 210, «Johann Jakob Merz, Kantegüsser von Herisau, geb. 17. Dezember 1735, gest. 3. August 1806, zuerst Zinngiesser, dann Kaufmann».

<sup>14)</sup> Die Familie Merz in Herisau, genealogisch und geschichtlich dargestellt in 9 Generationen zurückgehend, von Gottlieb Bächler 1851 — 5 Bogen umfassend — Manuskript im Besitze der Gemeindebibliothek Herisau.

ihm der Name Kannengiesser zu theil, noch als er schon lange Zeit glücklicher Kaufmann gewesen war. Das erste Mal hatte er sich im Jahre 1764 mit einer Barbara Lienhardt verehelicht, welche ihm im Jahre 1771 mit einem Vermächtnis von fl. 180 mit Tod abgegangen war. Im Jahr 1772 war er mit einer A. Maria Gesshalter zur zweiten Ehe geschritten; nachdem ihm auch diese mit Tod abgegangen war, so schritt er im Jahre 1787 mit einer Rachel Scheüss, Tochter von Hr. Amtsschreiber Joh. Heinrich Scheüss, zur dritten Ehe. Da ihm aber auch diese im Jahre 1793 mit einem Vermächtnis von fl. 200 mit Tod abgegangen, so schritt Merz im Jahre 1796 mit einer Katharina Barb. Tanner zur vierten Ehe. Aber auch dieselbe starb ihm im Jahre 1803, mit einem Vermächtnis von fl. 1200 ab, daher war er im Jahre 1804 mit einer Kathr. Zölper zur fünften Ehe geschritten, welche ihn nun überlebt hat. (Wenn Merz im Zinngiessen so gut war wie im Heiraten, so muss es sich bei ihm um einen Meister des Fachs gehandelt haben! Der Verf.) Im Jahre 1774 war Merz in den Gemeinderat und im Jahre 1786 zum Landesrittmeister gewählt worden; diese Stellen behielt Merz bis zum Jahr 1791 bei. Es wurde aber alda ausgemeindet und wegen einem ausgestreuten Verdachtsgerüchte, nicht nur dieser Merz, sondern mit ihm auch Herr Landmajor Joh. Scheüss zum Tannenbaum ihrer Stellen entlassen. Merz starb im Jahre 1806 in einem Alter von 71 Jahren. Sein Vermächtnis zum Besten an Gemeinnützigen Anstalten der Gemeinde Herisau betrug fl. 4000.—. Seine Kinder sind: Barbara geb. 1765, Hs. JK 1767, Barthol. 1768, A. Rosina 1787, Johanna Barb. 1789, A. Magd. 1792, J. Jb. 1794.»

In der gleichen Abhandlung von BÜCHLER finden wir unter der Nr. 25 einen weiteren Meister dieses Faches, *Konrad Merz* mit Namen. Er war ein Sohn von Ratsherr Johann Merz-Schiess (1654 bis 1690). Im Jahre 1688 ist er geboren worden und trat 1718 mit einer Elis. Schäfer in den Ehestand. Im Jahre 1744 starb er in einem Alter von 56 Jahren. Seine Kinder sind: Barbara 1719, Hans Konrad, Johann 1722, Katharina 1724, A. Elis. 1727, Hans Konrad 1734. Leider sind uns bis jetzt keinerlei Gegenstände begegnet, die diesen beiden Meistern Merz zugewiesen werden können. Sicher ist, dass sie nicht identisch sind mit dem von Bossard<sup>15)</sup> nach St.Gallen verwiesenen Joachim (Jakob) Merz, da dieser in seinem Schlag unzweideutig das St.Galler Beschauzeichen führt.

Vom bereits erwähnten Historiker Gottlieb BÜCHLER<sup>16)</sup> ist 1830

<sup>15)</sup> Bossard, «Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk», Band I, Seite 42, Nr. 295 und Band II, Seite 152.

<sup>16)</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Otto Schiess-Schiess, Steinachstrasse 66, St.Gallen, der als eifriger Sammler und Forscher ein immenses Material über die Familien Schiess zusammengetragen hat.

in Trogen eine Abhandlung über die Geschichte der Familien Scheüss (Schiess) im Druck erschienen.<sup>17)</sup> Dort wird unter der Nr. 20a ein *Johann Jakob Scheüss*, Kupferschmied und Zinngiesser an der Schmiedgasse in Herisau erwähnt, der um die Wende des Jahres 1800 gelebt hat. Auch von diesem Meister sind uns leider keine Zinnstücke bekannt. Immerhin ist schon die Tatsache allein, drei weitere Meister der Zinngiesserei ausfindig gemacht zu haben, wertvoll. Sicher sind noch Produkte dieser Meister irgendwo vorhanden, die gelegentlich einmal auftauchen.

Als letzten Meister dieses Faches erwähnten wir sodann *Anton Josef Knechtle* (1786—1854, ev. 1811—1885), Kupferschmied und Zinngiesser zu Appenzell. Er wird verschiedentlich erwähnt, allerdings nicht immer als Zinngiesser.<sup>18)</sup> Dieser Meister hat eine grosse Nachkommenschaft hinterlassen, die als kostbares Erbe zinnerne Kannen, Schüsseln, Teller, Weihwasserkesseli usw. hütet. Leider konnte unter dem umfangreichen Material, das uns freundlicherweise zum Studium der Marken zur Verfügung gestellt wurde, nicht ein einziger Schlag gefunden werden, der dem erwähnten Meister Knechtle zugewiesen werden könnte. Ich fand nur St.Galler Schläge und dann immer wieder die bekannten Cane-Marken. Vielleicht, — das ist aber eine reine Vermutung des Verfassers — hat Knechtle, als die Zinngiesserdynastie Cane um 1840 in Appenzell verschwand, deren Einrichtung erworben und noch eine zeitlang damit Zinngut hergestellt, wobei er auf den Stücken den Cane-Schlag anbrachte. Damit liesse sich der grosse Bestand an Cane-Stücken in den Familien Knechtle einigermassen plausibel erklären. Auf jeden Fall übte Meister Knechtle sein Handwerk beim oder im heutigen Restaurant «Bärli», nahe der Dorfbrücke in Appenzell, aus.<sup>19)</sup>

<sup>17)</sup> Geschichte der Familien Scheüss im Lande Appenzell Ausserrhoden — in 4 Abtheilungen — von Gottlieb Böhler von Schwellbrunn, Trogen 1830.

<sup>18)</sup> Margrith Ott, «Das Ornament im bäuerlichen Kunsthandwerk des Kantons Appenzell», Seite 35 — Jakob Signer, «Appenzellische Geschichtsblätter», Bezirk Appenzell, 1. Jahrgang, Nr. 3, Appenzell 1939 — A. Koller und J. Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch, Bern und Aarau 1926, Seite 166.

<sup>19)</sup> Jakob Signer: Appenzellische Geschichtsblätter, Bezirk Appenzell, 1. Jahrgang, Nr. 3.

## *Die Marken der Appenzeller Zinngiesser und ihre Erzeugnisse*

(Die Marken 1—6, 9, 11 und 12 sind dem Werk von Dr. med. Gustav Bossard, «Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk», entnommen, die übrigen stammen vom Verfasser. Einem in Arbeit stehenden Werk über das schweizerische Zinngiessergewerbe bleibt es vorbehalten, die Marken technisch einwandfreier wiederzugeben.)

### **Appenzell**



No. 1

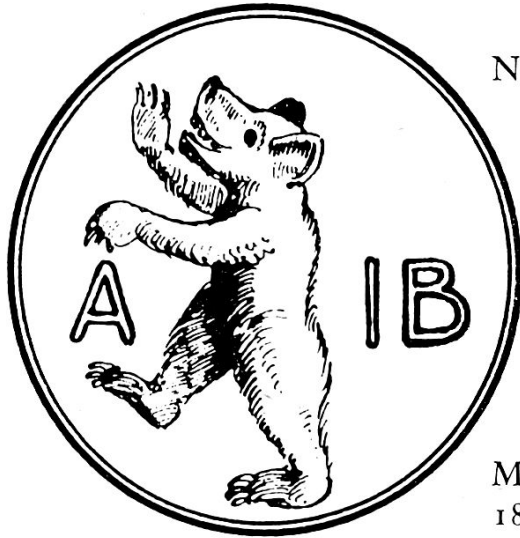
Jakob Brülisauer; erwähnt 1620

### *Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Kein Orts- oder Meisterzeichen. Im Kannenboden die Rundplakette No. 1 mit dem Bären ohne Halsband und den gegossenen Initialen «IB». Auf dem Schild das alte Appenzeller Wappen der Meggeli. Am Corpus oben fünf und unten zwei flache zirkuläre Wülste. Neben und unterhalb der Basis der Ausgussröhre die gravierten Initialen «M. M.» 1608. Höhe 31 cm. Durchmesser des Fusses 18,2 cm. Am Sockel des Tragrings ebenfalls zwei zirkuläre flache Wülste (Schweiz. Landesmuseum in Zürich).

### *Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Kein Orts- und Meisterzeichen. Im Kannenboden die Rundplakette No. 1, nämlich der Bär ohne Halsband mit den Initialen «IB». Am Corpus oben fünf, unten zwei zirkuläre Wülste. Höhe 31 cm. Durchmesser des Fusses 16,4 cm. Kein Besitzerzeichen (Hist. Museum in St. Gallen).



No. 2

Meister I. B. (vermutlich Brülisauer)  
18. Jahrhundert

*Glockenkanne* erwähnt bei Dr. Gustav Bossard «Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk», Band II, Seite 162 oben.



No. 3

Meister I. B. (vermutlich Brülisauer)  
2. Hälfte des 18. Jahrhunderts

*Prismatische Schraubkanne (Abendmahlskanne)*

Sechseitig, mit schwerem Tragrings. Höhe 46 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken 20 cm. Tulpenranken von einem Herz ausgehend mit den Besitzerzeichen «I H M K» und der Jahrzahl 1785. Auf dem Deckel der Schlag «IB A» (Figur No. 3) (Landammann Dr. Albert Broger, Appenzell).

*Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Auf dem Ausgussdeckelchen und im inneren Kannenboden der Schlag No. 3. Um die Ausgussröhre Blumenranken aus einem Herz heraus wachsend. Auf dem Schildchen die Initialen «I A L» und «M M I L». Am Corpus oben gravierte Rillen und unten zwei zirkuläre Wülste. Höhe 25 cm. Durchmesser des Fusses 13,5 cm (Dr. Carl Rusch, St.Gallen).

### *Rasierschüssel*

Durchmesser der oberen Oeffnung 19,5 cm. Randbreite 2,5 cm. Höhe 4 cm. Unten im Boden der Schlag No. 3. Am Rand Delfinfigur zum Aufhängen der Schüssel (Direktor E. Schwarz, Zürich).

2 Platten, 38 cm Durchmesser, 8 cm breiter Rand, reich graviert, mit dem Wappen «Rahn», in Museumsbesitz.



No. 4

Anfang des 19. Jahrhunderts  
G. Cane

### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Auf dem Ausgussdeckelchen das Meisterzeichen No. 4. An der rechten Seitenfläche die Initialen «H.K.Z.W.» 1826. Mächtiger Tragrings von 11,3 cm Durchmesser. Höhe 37 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 18 cm (Schweiz. Landesmuseum in Zürich).

### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Gleich wie das vorgenannte Stück, jedoch mit den Initialen «H.I.A.» 1826. Höhe 39 cm. Durchmesser des Fusses 18 cm (Schweiz. Landesmuseum in Zürich).

### *Giessfass mit aufgestülptem Deckel*

Höhe 27,5 cm. Breite des Fusses 20,5 cm. Tiefe 10,5 cm. Als Bekrönung des Deckels ein Empire-Knauf. Auf der Rückseite des Deckels zweimal das Meisterzeichen No. 4. Auf der Vorderseite im Blattkranz die Initialen «B.F.A.M.» 1821 (Dr. Carl Rusch, Sankt Gallen).

### *Runde Henkelschüssel*

Durchmesser der Oeffnung 21,7 cm. Höhe mit Deckel 18,5 cm. Im Schüsselboden die Marke No. 4 (Amand Knechtle, Platte, Appenzell).

### *Runde Schüssel*

Durchmesser der Oeffnung 21,4 cm. Höhe 8 cm. Unten im Kannenboden der Schlag No. 4 (Privatbesitz in Appenzell).

### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 35 cm. Durchmesser über die Ecken gemessen 15 cm. Besitzerzeichen «H H F I S» 1825. Um die Ausgussröhre Ornament. Auf dem Ausgussdeckelchen der Schlag No. 4 (Landammann Dr. A. Broger, Appenzell).

### *Teller*

Runde Form. Durchmesser der oberen Oeffnung cirka 17 cm. Unten im Boden der Schlag No. 4 (Peter Spörri, Konditormeister, Teufen).

### *Runde Suppenschüssel mit Deckel*

Höhe 16 cm. Breite (von Henkel zu Henkel gemessen) 24,5 cm. Durchmesser des Deckels 18 cm. Deckelknauf in Traubenform. Rund um den Leib der Schüssel drei Rillen. Unten im Boden und im Deckel selbst die Meistermarke Nr. 4 (Hans Zeller, Kunstmaler, Teufen AR).

### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 35 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 15,2 cm. Im inneren Kannenboden der Schlag No. 4. Besitzerzeichen «A K» 1821. Auf der Ausgussröhre Schraubdeckelchen. Um die Basis der Ausgussröhre einfache Gravuren (Josef Moser-Knechtle, Weissbadstrasse, Appenzell).

### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 35,5 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 15,2 cm. Im inneren Kannenboden der Schlag No. 4. Besitzerzeichen «I A D» 1821. Auf der Ausgussröhre Schraubdeckelchen und

um die Basis einfache Gravuren (Frau Wwe. Josefine Müller, Weissbad, Appenzell).

#### *Runde Zinnschale*

Obere Oeffnung 15,8 cm. Höhe 3 cm. Unten im Boden der Schlag No. 4 und die Besitzerzeichen «H H Ö». Dient der Besitzerin als Kollektenteller (Ref. Kirchgemeinde Bühler AR).

#### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 41 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 16,2 cm. Schlag No. 4 auf dem Ausgussdeckelchen und im inneren Kannenboden. Klappdeckel. Um die Ausgussröhre Dekor von einem kleinen Herz ausgehend. Auf der Seitenfläche die Ortsbezeichnung «Rüthi VR», datiert 1825 in Blattkranz (Evang. Kirchgemeinde Reute AR).

#### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Genau gleich wie das voraus beschriebene Stück. Beide Kannen dienen heute noch als Abendmahlkannen (Ref. Kirchgemeinde Reute AR).

#### *Runder Teller*

Einfache Form. Durchmesser oben 31 cm. Im unteren Boden der Schlag No. 4 in zwei runden Rillen (Evang. Kirchgemeinde Urnäsch).

#### *Runder Teller*

Einfache Form. Durchmesser 31 cm. Im unteren Boden der Schlag No. 4 in zwei runden Rillen. Im Rand die Initialen und Besitzerzeichen «Gemeinde Hundweil» 1825 in Blattornament (Gemeinde Hundwil AR, im Ratsaal befindlich).

#### *Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 35 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 15,2 cm. Im inneren Kannenboden der Schlag No. 4 Ausguss-



röhre mit Schraubdeckelchen. Sehr reicher, über die ganze Kanne samt Deckel ausgeführter Dekor (Rätisches Museum in Chur, Inventar No. IX A 3).

*Henkelschüsseli in Barockform*

Henkel fest montiert, Durchmesser der oberen Oeffnung 16 cm, Höhe 3,8 cm, unten im Boden der Schlag (Privatbesitz in Wattwil).

*Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 34,5 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 15 cm. Besitzerzeichen A.J.B.M.A.S. mit der Jahrzahl 1821 in Blattkranz. Um die Ausgussröhre einfacher Dekor. Ausgussdeckelchen in Schraubform. Im inneren Kannenboden der Schlag No. 4 G. Cane (Frau Marie Fässler-Rusch, St. Anton, Rinkebach, Appenzell).



No. 5

F. Cane  
Anfang des 19. Jahrhunderts

*Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Auf dem Ausgussdeckelchen die Meistermarke No. 5. Die zwei Vorderflächen der Kanne sind mit gravierten Tulpenranken überzogen, welche von einem Herz ausgehen. An der rechten Seitenfläche die Initialen «H St M» und «M M E» 1829. Höhe 29,5 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 12 cm (Schweiz. Landesmuseum in Zürich).

*Prismatische sechsseitige Kanne mit Schraubverschluss*

Gleiches Exemplar wie das vorgenannte Stück mit gleichen Blumengravuren, aber mit den Initialen «L L» und «A M R» 1829. Höhe 34 cm. Durchmesser des Fusses 15 cm (Schweiz. Landesmuseum in Zürich).

*Prismatische sechsseitige Kanne mit Schraubverschluss*

Auf dem Ausgussdeckelchen die Meistermarke No. 5. Der obere Teil der Vorderfläche ist mit gravierten Tulpenranken geschmückt, die von einem Herz ausgehen. Keine Besitzerzeichen. Keine Jahrzahl. Höhe 29,5 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 12 cm (Dr. Carl Rusch, St.Gallen).

*Prismatische sechsseitige Kanne mit Schraubverschluss*

Auf dem Deckelchen die Marke No. 5. Auf den Vorderflächen gravierte Tulpenranken aus einem Herz kommend. Besitzerzeichen «J R» ohne Jahrzahl. Höhe 34 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 15,2 cm (Historisches Museum in St.Gallen).

*Prismatische sechsseitige Kanne mit Schraubverschluss*

Auf dem Deckelchen die Meistermarke No. 5. Mit gravierten Tulpenranken auf den Vorderflächen, aus einem Herz spriessend. Besitzerzeichen «J R» ohne Jahrzahl. Höhe 34 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken 15,2 cm (Historisches Museum in Sankt Gallen).

*Weibwassergeschirr*

Höhe 19 cm. Als Henkel ein Kruzifix mit aufgelötetem Corpus Christi und am Fuss des Kreuzes zwei Engel. In der Fusspartie der Schlag No. 5 (Appenzeller Privatbesitz).

*Suppenteller*

Einfache Form. Durchmesser 23,7 cm. Unten im Boden dreimal der Schlag No. 5 (Privatbesitz in Appenzell).

*Taufkanne mit Henkel*

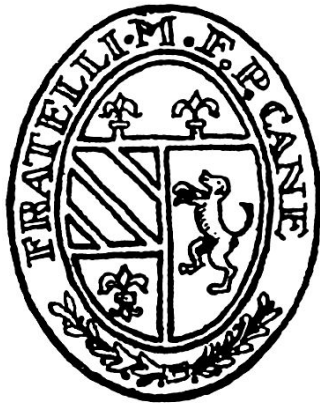
Corpus kugelförmig. Höhe 21,3 cm. Durchmesser des Fusses 11,5 cm. Umfang des Corpusäquators 53 cm. Am Deckeldrucker Barockfratze. Unten im Deckel die Marke No. 5 (Evang. Kirchgemeinde Schwellbrunn AR).

### *Obladenteller*

Runde Form. Durchmesser 19 cm. Mit senkrechtem, 2,8 cm hohem wellenförmigen Rand. Unten im Boden der Schlag No. 5 (Evang. Kirchgemeinde Schönengrund AR).

### *Prismatische sechsseitige Kanne mit Schraubverschluss*

Auf dem Ausgussdeckelchen die Meistermarke No. 5. Um die Ausgussröhre Herz mit Tulpenranken. Auf der vorderen Seitenfläche die Besitzerzeichen «H E M E E » 1829 in Blattrankenornament. Höhe 33,5 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 15,3 cm (Direktor E. Schwarz, Zürich).



No. 6

Fratelli M.F.P. Cane  
Mitte des 19. Jahrhunderts

### *Prismatische sechsseitige Kanne*

Höhe 30 cm (Privatbesitz in Baar).

### *Suppenteller*

Kuppelförmig. Tiefe Form ohne flachen Rand von 21 cm Durchmesser. Meisterzeichen No. 6 an der Unterseite des Bodens (Privatbesitz in Baar).

### *Bettwärmeflasche*

Oval und flach (Privatbesitz in Baar).

Die drei genannten Stücke werden erwähnt bei Dr. G. Bossard «Die Zinggiesser der Schweiz und ihr Werk», Band II, Seite 162 unten.

*Prismatische sechsseitige Schraubkanne*

Höhe 41 cm. Durchmesser des Fusses über die Ecken gemessen 19 cm. Auf dem Ausgussdeckelchen der Schlag No. 6. Besitzerzeichen «H Ö M M W B» 1837. Um die Ausgussröhre Blumenranken (Landammann Dr. A. Broger, Appenzell).



F.CANE



No. 7



F. Cane

2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

*Drei runde Schüsseln*

Alle in gleicher Form. Durchmesser der oberen Oeffnung 22 cm. Höhe 5,5 cm. Unten im Schüsselboden der Schlag No. 7 eingerahmt von drei Engelmarken (Ref. Kirchgemeinde Gais AR).

**GEBRUDER CANE** No. 8

Gebrüder Cane

2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

*Kleines Hohlmass*

Runde Form, mit etwas ausladendem Fuss, sich nach oben verjüngend; im oberen Teil Einbuchtung um das ganze Mass herum. Darüber die Besitzer-Initialen «Gm». Verstärkte Randkante mit einem St.Galler Eichstempel. Höhe 9,5 cm. Im inneren Boden der Schriftstempel No. 8 (Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck, Inventar No. 13155).

*Anton Josef Knechtle*

(1786—1854 ev. 1811—1885)

Von diesem Meister sind keine Zinnarbeiten resp. Marken bekannt.

## Herisau

No. 9



Meister I.E. (vermutlich Eugster)  
Anfang des 18. Jahrhunderts



No. 10

Meister H.E. (vermutlich Eugster)  
Anfang des 18. Jahrhunderts

### *Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Höhe 42 cm. Durchmesser des Fusses 19,7 cm. Im inneren Kannenboden die gegossene Rosette No. 9. Auf dem Ausgussdeckelchen der Schlag No. 10. Auf dem Corpus der Kanne die Besitzerzeichen «VR - Vrnesh» 1728. Die Kanne dient mit drei weiteren genau gleichen Exemplaren der Besitzerin heute noch für die Bereitstellung des Abendmahlweines (Evang. Kirchgemeinde Urnäsch).

### *Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Höhe 42 cm. Durchmesser des Fusses 19,7 cm. Im inneren Kannenboden die gegossene Rosette No. 9. Auf dem Ausgussdeckelchen der Schlag No. 10. Auf dem Corpus der Kanne die Besitzerzeichen «VR - Vrnesh» 1728. Die Kanne dient mit drei weiteren genau gleichen Exemplaren der Besitzerin heute noch für die Bereitstellung des Abendmahlweines (Evang. Kirchgemeinde Urnäsch).



No. 11

Meister I.C. E. (vermutlich Eugster)  
Mitte des 18. Jahrhunderts

*Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Im Kannenboden die gegossene Rundplakette No. 11 mit den Initialen «I C E» und dem Bären ohne Halsband. Am Corpus oben drei, unten zwei zirkuläre Wülste. Kein Besitzerzeichen. Höhe 27,3 cm. Durchmesser des Fusses 13,2 cm. Auf dem Ausgussdeckelchen der Schlag No. 12. «H I E» (Historisches Museum in St.Gallen).



No. 12

Meister I.E. (vermutlich Eugster)  
Mitte des 18. Jahrhunderts

*Glockenkanne mit Bajonettverschluss*

Im Kannenboden die gegossene Rundplakette No. 11 mit den Initialen «I C E» und dem Bären ohne Halsband. Am Corpus oben drei, unten zwei zirkuläre Wülste. Kein Besitzerzeichen. Höhe 27,3 cm. Durchmesser des Fusses 13,2 cm. Auf dem Ausgussdeckelchen der Schlag No. 12. «H I E» (Historisches Museum in St.Gallen).

*Humpen*

Rundform. Höhe 19 cm. Durchmesser des Fusses 12,2 cm. Deckeldrücker in Form eines Akanthusblattes. Auf dem Deckel ein dreiteiliger Knopf. Um den Corpus drei zirkuläre gravierte Rillen. Unten im Stück der Schlag No. 12 (Josef John, Antiquar, St.Gallen).

### *Rundes Henkelschüsseli*

Unten im Boden die Meistermarke No. 12. Henkel beweglich und beidseitig. Durchmesser des oberen Teiles der Schüsselöffnung 15,8 cm, Höhe 5,5 cm (Dr. Carl Rusch, St.Gallen).

*Konrad Merz*, 1688—1744

*Johann Jakob Merz*, 1735—1806

*Johann Jakob Scheüss*, um 1800

Von den drei letztgenannten Meistern  
sind keine Arbeiten und Marken bekannt.

### Quellen- und Literaturnachweis

- Bau- und Rechnungsbuch* des Frauenklosters Appenzell, Band I, Seite 58 ff.  
*Berling Karl*, «Altes Zinn», Verlag Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62, 1920.
- Bossard Gustav Dr. med.*, «Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk», Band I, Kommissionsverlag Karl Strübin, Zug, 1920.
- Bossard Gustav Dr. med.*, «Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk», Band II, erschienen im Selbstverlag des Verfassers, Zug, 1934.
- Bossard Gustav Dr. med.*, «Schweizer Zinnkannen», Beilage zum Jahrbuch S.A.C., Band XLIII.
- Brown John A.*, «Das Zinngiesserhandwerk der Schweiz», Petri & Co. A.G., Solothurn, 1930.
- Büchler Gottlieb*, «Die Familien Merz in Herisau, genealogisch und geschichtlich dargestellt in 9 Generationen zurückgehend» — 5 Bogen umfassend — Manuskript in der Gemeindebibliothek Herisau.
- Büchler Gottlieb*, «Geschichte der Familien Scheuss im Lande Appenzell Ausserrhoden» — in vier Abteilungen, Trogen, 1830.
- Eugster August*, «Die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell AR», Herisau, 1870.
- Haedeke Hanns-Ulrich*, «Zinn», erschienen in *Keyser's Kunst- und Antiquitätenbuch*, Heidelberg-München 1957, Seite 461 ff.
- Koller A. und Signer J.*, «Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch», Stämpfli & Cie., Bern und Aarau 1926.
- Ott Margrith*, «Das Ornament im bäuerlichen Kunsthandwerk des Kantons Appenzell», Uto-Buchdruckerei AG, Zürich, 1945.
- Rotach Walter*, «Herisauer Chronik», Buchdruckerei Schläpfer & Co., Herisau, 1929.
- Signer Jakob*, Appenzellische Geschichtsblätter, Bezirk Appenzell, Beilage zum Appenzeller Volksfreund, August, 1939 ff.
- Steinmann Eugen Dr. phil. und Rittmeyer Dora Fanny Dr. h. c.*, «Die Silber-, Zinn- und Kupfergeräte von Appenzell Ausserrhoden», Appenzellische Jahrbücher, Trogen, 1967.